

# Cirkusblut

Roman von  
**Heinrich Lee.**

(8. Fortsetzung.)

„Meine Unterhaltung mit ihm ging eigentlich dich an!“ sagte Herr von Prerow.

Charlotte sagte ihr Was wider ab und sah ihren Vetter fragend an.

„Er hat eine neue Nummer vor und sucht zu viele n Zwerge, um darin arbeiten zu können, eine passende Räumlichkeit. Mit viel ein, daß deine Wagenremise hinten im Garten leer steht, daß du sie zu nichts mehr brauchst. Ich habe ihm darauf Hoffnung gemacht, selbstverständlich, ohne ihm etwas Bestimmtes versprochen zu haben.“

„Du riffst mir einen von deinen Kunstreitern ins Haus bringen?“ fragte Charlotte — mehr mit Verwunderung als mit Entrüstung.

„Nicht in dein Haus nur in deine Wagenremise.“

„Ich danke dir doch.“

„Und wenn ich dich darum bitte?“

„Ich verstehe aber deine Gründe nicht.“

„Ich will nichts mehr, als Mister Wheeler, wenn es in meinen Kräften steht, gefällig sein und du kannst mir das möglich machen. Mister Wheeler wird ruhig jeden Morgen an das Gartenthor, das nicht du, sondern dein Portier ihm öffnet, erscheinen, und sein Pferd in die Remise führen, das ist alles. Er wird auch deinen Morgenschlaf nicht stören und er wird dich in nichts belästigen. Dafür leiste ich dir feierliche Bürgschaft.“

Charlotte schweig.

„Er schien dir doch vorhin auf dem Pferde so gefallen zu haben.“ sagte Herr von Prerow, wobei er lächelte.

„Sag' nur gleich, ich bin schon wie du selber, ich habe auch schon deine Unverkennbar war Charlotte ein wenig gereizt.“

„Offen gestanden, liebe Charlotte,“ bemerkte Herr von Prerow — „ich verstehe dich nicht einmal. Es sieht wirklich aus, als hättest du gegen meinen Mister Wheeler irgend ein bestimmtes Vorurteil, ja eine Abneigung — vielleicht aus Instinktgründen. Dann ziehe ich meinen Antrag zurück.“

„Aber ich kenne deinen Herrn Wheeler nicht,“ sagte Charlotte beinahe heftig.

„Und doch bist du gereizt, ohne daß ich je, welche Ursache ich dir dazu gegeben habe.“

Charlotte lachte leicht und die kleine Falte über ihrem Naschen verschwand.

„Gut,“ erwiderte sie, „damit du siehst, daß ich gegen deinen Schilling durchaus nichts anderes habe, als viel leicht nur des, was, wie ich glaube, eine jede Frau meines Gleichen fühlen muß — du wirst mir erlauben, daß ich deinem Gesmach zum Trost meinen eigenen habe — damit du das siehst und damit ich dir gefällig sein kann, dein Herr Wheeler soll die Remise haben. Bist du nun zufrieden?“

„Ich bin,“ erwiderte Herr von Prerow — „und ich danke dir dafür.“

Charlotte prüfte auf ihrem Zettel den Rest des Programms.

„Eigentlich hätte ich Lust zu gehen,“ sagte sie — „ich habe wenigstens einen schrecklichen Hunger!“

„Ich kann dir etwas vom Buffet herbringen lassen!“

„Aber nein! Charlotte erklärte, plötzlich einen solchen Hunger bekommen zu haben, daß ihr die Bröckchen und Salate vom Buffet nicht stillen konnten.“

Sie wollte fort.

„Es ist eine Laune von ihr,“ sagte sich im Stillen Herr von Prerow. Sie schien heute überhaupt zu Launen aufgelegt zu sein. Der Logenbiener sprang herbei und wollte den Herrschaften behilflich sein, aber Herr von Prerow ließ sie selbst den Mantel umzuliegen.

„Guten Abend, Herr Baron,“ sagte der Diener erbetend.

Herr von Prerow war jedem seiner Kollegen mit großer Auszeichnung bekannt. Er gab niemals unter fünfzig Pfennig Trinkgeld.

Auch der Dame machte der Diener, seinen heutigen Obolus mit der Faust umklammernd, eine tiefe Verbeugung und von einer Reihe Opertingler verfolgt, während Mister Ghester unter seine Gänge ritt, entfernte sich das Paar.

„Darf ich dich bitten, mich einen Moment zu entschuldigen?“ sagte im Verfühl Herr von Prerow — „dort steht Mr. Wheeler, ich will es ihm gleich mitteilen.“

Hinter der Glasstür am Buffet, deutlich vom Vestibül aus sichtbar, stand Bruno im Gespräch mit einigen Kollegen und wartete. Er kam aus dem Direktionsbureau, in der Tasche hatte er seinen Kontrakt. Auf das zweite und dritte Probe-Auftritte hatte Direktor Rapp verzichtet. Statt auf drei Monate war ursprünglich beabsichtigt, lautete der Kontrakt nun für den Rest der ganzen Saison.

Hinter der Säule, an welcher Charlotte stand, sah sie, wie ihr Vetter Bruno ansprach. Er erschien ihr jetzt

kleiner als vorhin, aber er sah nicht mehr wie ein Kunstreiter aus, sondern wie ein Kavaler, der ihrem Vetter vollständig ebenbürtig war.

Herr von Prerow schüttelte Bruno zum Abschied die Hand. In dem Moment, als ihr Vetter wieder herauskam, trat Charlotte auch hinter ihrer Säule hervor. Jemand eine Nacht zwang sie, durch die Glascheibe dem Kunstreiter noch einen Blick zuzuwenden. Auch er richtete seine Augen auf sie und nun zog er vor ihr seinen Hut. Charlotte fühlte, daß ihr eine Blüthe ins Gesicht schlug und sie wußte nicht mehr später, ob sie seinen Gruß erwidert hätte oder nicht.

„Er sagt dir seinen herzlichsten Dank,“ bemerkte Herr von Prerow, vor seiner Cousine die rothbeschlagnene Klapptheater öffnend.

„Mir?“ antwortete Charlotte höflich — „du hast ihm doch nichts von mir gesagt!“

„Aber doch selbstverständlich,“ lachte Herr von Prerow — „ich habe ihm gesagt, daß du meine Cousine bist. Soll er denken, es ist eine gütige unbekanntes, die sich zu ihm bezieht?“

„Deshalb also hatte er es auch gesagt,“ sagte sie zu grüßen.

„Wirklich,“ scherzte Herr von Prerow — „du hast eine eifersüchtige Antipathie gegen den armen Menschen. Ich mache mir noch ernstliche Vorwürfe, daß ich ihn dir nun doch noch aufzuzwingen habe. Er soll dir aber nicht vor die Augen kommen. Die Garantie gebe ich dir.“

„Darum möchte ich auch gebeten haben,“ sagte Charlotte scharf. Herr von Prerow rief einen Wagen an und nannte dem Kutscher ein bekanntes Weinstaurant.

Einige Stunden später begleitete er seine Cousine im Wagen nach Hause und verabschiedete sich.

Zeitlich war, als ihre Herrin zurückkam, noch nach. Charlotte ließ sich von ihr entkleiden und ihren Schlafrock bringen, dann schickte sie das Mädchen zu Bett.

Der Regen, der bis zum Abend angehalten hatte, hatte aufgehört. In den Zimmern herrschte eine dunstige Schwüle, wenigstens glaubte Charlotte das zu empfinden. Sie hatte vorhin im Restaurant vier Glas Champagner getrunken und das war mehr, als sie sonst gelegentlich trank. Auf dem Tisch in dem kleinen Kabinett des Restaurants hatte ein Blumenstrauß gestanden, sie hatte in ihrem Lebermuth eine Zuckersäure daraus genommen, sich die Blumen an die Brust gesteckt und nun entwickelte diese einen betäubenden, erquickenden Duft.

Charlotte trat ans Fenster, öffnete es und warf die Blume hinaus.

Sie war heute mit sich unzufrieden. So wollte sie nicht ins Bett. Erst wollte sie wieder werden, die sie war.

Was war heute Abend mit ihr vorgegangen? Es war vorüber, aber doch mochte es in ihr noch nach.

Einem Kunstreiter hatte sie gesehen. Es war ein Mann und er war jung und schön und kühn. Es war ein anderer als die Männer, die sie sonst um sich sah; es war auch ein anderer als ihr Vetter. Bei seinem Anblick hatte sie ein Gefühl durchriefelt wie ein elektrischer Schlag. Dann hörte sie von ihrem Vetter, sie sollte diesen Mann in ihre Nähe kommen lassen, in ihr Haus. Erst hatte sie nur ein Erschauern dafür. Dann häuante sie sich dagegen auf. Schließlich mußte sie sich selber abgeschmackt und lächerlich finden. Paul sollte seinen Willen haben. Dann war es geschehen und sie konnte nicht mehr zurück.

Was war geschehen? Sie hatte an einen Fremden ihre Remise vergeben. Es war ein Kunstreiter, ein Mensch, der für Geld aus seinem Pferde an jedem Abend Kunststücke machen mußte.

Ein Kunstreiter!

Diese Angelegenheit war für sie erledigt.

Der Nachwind, der vor dem Fenster wehte, hatte seine Wirkung gehabt. Er hatte ihr die Stirne gekühlt und der Champagnerdunst, der sie umwirrt, war daraus entflohen.

Sie trat an ihr Klavier.

Wieder glitten wie an jedem Abend bevor sie zur Ruhe ging, ihre Finger über die Tasten. Sie wußte nicht, was sie spielte, aber die Töne, die sie heute aus ihnen lodte, klangen fester, ruhiger, feinerer, klarer als sonst. So zog sie hinaus in die Nacht.

Charlotte lachte.

Von fern klang wieder eine Antwort. Es war die Violine.

Der, der sie spielte, war wohl ein Einfamer, wie sie, Charlotte selbst. Und als wußte er sich eins mit ihr in ihrem Empfinden, so klang auch seine Weize heute, so fein und zart wie auch herüberzitterte, doch wie ein Lied des eigenen Vertrauens, des ruhigen Bewußtseins und des guten Stolzes auf sich selbst.

Wer mochte der unbekanntes Künstler sein?

Charlotte trat hinter die Gardine. Deutlich gewahrte sie jetzt drüben — die Nacht war hell geworden wie gestern — jenseits der Baumwipfel in dem zweiten Stockwerk des Hotelgebäudes ein offenes Fenster und sie glaubte, eine männliche Gestalt dahinter zu bemerken.

Dann wurde es still, der Schatten drüben verschwand und Charlotte suchte ihr Lager auf.

8.

Seit einigen Tagen lag Onkel Barnstorff in der Klinik. Der berühmte Arzt hatte in der That eine akute Form seines schmerzhaften Leidens festgestellt, zu der sich außerdem noch eine böse Herzkrankheit gesellte hatte. Eine Babelur schien dem berühmten Arzt deshalb nicht angebracht. Der Patient sollte vorläufig unter seiner Aufsicht bleiben. Onkel Barnstorff lag in Warte und Flanelbinden verpackt, im Bett, gegen seine Schmerzen verfaß ihn der Assistentarzt mit Einspritzungen und weil er sogar bereits zu fiebern anfang, so bekam er schmale Diät.

Am Anfang, weil die Klinik vollständig besetzt war, hatte Onkel Barnstorff in einer Stube mit einem Leidensgenossen zusammen liegen müssen. Es war ein feinteufeliger Schlächtermeister, der einer Leberoperation entgegen sah, und Onkel Barnstorff unaufhörlich von seiner Krankheit unterhielt.

Aus seinem Berufe her wußte er mit der Lage und den anatomischen Verhältnissen der Leber genau Bescheid. Nur wenn er schlief, sprach er nicht davon, daß sich schmerzhaft er alsdann und zwar bereit, daß Onkel Barnstorff selbst nicht einschlafen konnte. Nie in seinem Leben war seine Geduld auf eine derartige Probe gestellt worden.

Erst am dritten Tage wurde Onkel Barnstorff in ein Zimmer getragen, das nur für ihn allein blieb.

Unter Versicherungen großer Bedauerns, das wenigstens auf Seiten des wackern Schlächters durchaus aufrecht war, trennten sich die beiden Leidensgenossen.

Onkel Barnstorff ärgerte sich aber noch über allerlei andere Dinge, über Kleinigkeiten in seiner Umgebung, die ihn früher, als er noch ein straffer und energischer Mann war, absolut toll gelassen hätten. Er ärgerte sich darüber, daß es keine vernünftigen Zeitungen in der Klinik gab; wurde er neu eingepackt, so mußte er, daß man mit ihm so umgeschickt und roh umging wie mit einem Stück Holz; gegen den Dursi hatte ihm der Arzt Citronenlimonade verordnet — brachte sie das Aufwartemädchen aber, so behauptete Onkel Barnstorff so laut, daß es die Diätmissin vernahm, das Getränk wäre abgestanden und warm und man könne in diesem Hause für sein theures Geld nicht einmal ein Glas frisches Wasser haben. Onkel Barnstorff war in den wenigen Tagen — man denke an den Schlächtermeister — furchtjam und wo er keine Gefahr lief, dabei auch ausfällig, atzeigt, nervös geworden.

„Der hat's ja mit dem Herzen, die sind ja alle so!“ rief einmal im Korridor das Aufwartemädchen laut und gefühllos der Diätmissin zu, womit sie seinen anderen Patienten meinen konnte als eben Onkel Barnstorff.

Obwohl Onkel Barnstorff jetzt durch seine Schnarblaute mehr des Nachts belästigt wurde, kam es trotzdem noch vor, daß er oft ganze Stunden hindurch wach lag und vergeblich einzuschlummern suchte. In solchen Stunden stieg sein vergangenes Leben vor ihm auf. Dinge und Thaten, welche Onkel Barnstorff früher, als er noch gesund war, als ganz selbstverständlich erschienen waren, gewannen jetzt vor ihm in dem Dunkel und der Einsamkeit der Nacht ein wesentlich anderes Aussehen. Mit gespenstlichen Gesichtern, wie von einem bösen Dämon getrieben, krochen, schlichen sie sich an sein Bett heran; er gab sich Mühe, sie davon zu jagen, er wünschte sich seine gute Hundepetische, die zu Hause in Stall hing, in die Hand, aber vielleicht hätten die nächtlichen Gespenster nicht einmal vor einer Hundepetische Respekt gehabt. Sie beugten sich zu Onkel Barnstorff grinsend herab; war er endlich in einen matten Halbschlaf gesunken, so fachten sie ihn an der Kehle, packten, würgten ihn, drohten ihn zu ersäuden und in Schweiß gebadet wachte Onkel Barnstorff jedesmal wieder auf. Auch seine Todesahnungen plagten ihn wieder.

Zu Hause auf seinem Rittergut, um seinen Bauern ein gutes Beispiel zu geben, fuhr er an jedem Sonntag in die Kirche und so mußte er jetzt häufig an das Vaterunser denken und an die Bitte: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Onkel Barnstorff aber hatte einen Bruder gehabt und ihn unberührt in Noth und Elend sterben lassen, obwohl es nicht einmal klar war, welche Schuld der Töbte, wenigstens gegen ihn auf dem Gewissen hatte. Und selbst dem Sohn des Toten hatte er nicht vergeben. Sein Wunsch war es gewesen, jawohl, daß dieser Sohn verkommen sollte. Vielleicht, wenn auch auf andere Weise, als er im Sinne hatte, war ihm das schon gelungen und der Verschollene war längst verstorben und gestorben: Gestorben! Onkel Barnstorff hatte bei dieser Vorstellung vor ein paar Tagen noch eine lebhaft Genußgung empfunden. Jetzt nicht mehr? Ach doch! Es war ihm nur nicht mehr so wohl dabei. Lebte aber der Verschollene noch,

sam er wieder zum Vorschein, wie er, wenn Onkel Barnstorff erst in der Gruft bei seinen Vätern ruhte, unter den beiden uralten Buchen, die vor der Gitterthür am Schloßhof standen, seinen rechtehmigen Einzug halten? Es war in Onkel Barnstorff jetzt ein Widerspruch. Immer wieder stellte er sich dieses Bild vor Augen und es ging ihm sonderbar genug: Fast schloß es ihm eine befängende Ruhe, ein Gefühl des Friedens ein, die Gespenster vor seinem Bette wichen zurück und zertanmen in die Nacht, aus der sie hergekommen waren. Eine milde Hand streckte sich ihm entgegen und als er scharf aufschau, um zu sehen, wem sie gehörte, erkannte er in einem Lichtschimmer das Antlitz seines Bruders. Ernst, aber doch nicht mehr unfreundlich, wie in den Knabentagen, sah es ihn an. In solchen Augenblicken fühlte Onkel Barnstorff, obwohl er fromm gewidelt in Warte und Flanel lag, eine große Leichtigkeit in sich, als wäre er kein alter, kranker Mann mehr, der in einem höflichen, fremden Klinikzimmer lag, sondern als wäre er noch ein Kind und er sprang mit seinem Bruder unter den alten Steinfiguren im Garten herum oder sie flogen auf ihren Bonnyts mit dem Vater über die Heide. Es wurde dann Onkel Barnstorff beinahe weig um's Herz, solange, bis durch die Fenstervorhänge der anbrechende Tag hereinfiel, in dessen hellem Schimmer die bösen und die guten Geister der Nacht wieder verblähten. Dann war Onkel Barnstorff wieder der kleinmüthige und nervöse Patient, von dem das Aufwartemädchen behauptet hatte, daß er einer war wie alle anderen, die am Herzen lacerierten.

Die juristischen Maßnahmen, über welche Onkel Barnstorff mit Curt gesprochen hatte, waren von ihm, noch bevor er in die Klinik sich begeben hatte, prompt erledigt worden. Der Rechtsanwalt hatte einen Aufruf in die Zeitungen senden lassen, durch welche der Verschollene öffentlich geladen wurde, bis zu einer bestimmten Frist sich zu melden, widrigenfalls die Verschollenenklärung über ihn ausgesprochen werden und eintretenfalls seine Rechte bis auf Weiteres an seine rechtehmigen Nachfolger übergeben würden. Weitere endgültige Maßregeln standen dann für später noch bevor.

Curt zeigte sich seinem Onkel gegenüber andauernd in einem sehr günstigen Licht. Sein Wesen konnte gegen einen kranken Onkel aufmerksamer und liebevoller sein. An jedem Nachmittage fand er sich zum Besuch ein. Mit großer Geduld ließ er die Klagen und Nödeln des Kranken über sich ergehen. Man mußte sehen, wie er, wenn er sich von ihm wieder verabschiedete, selbst hinter seinem Rücken noch um ihn besümmert war. Niemand, wenn er des Aufwartens nicht habhaft werden konnte, unterließ er, sich bei dieser Autorität über den fortgeschrittenen Zustand des Kranken auszufragen und zu informieren. Leider zu seiner wachsenden Beforgnis machte der junge, aber in seiner Diagnose schon sehr bewährte Arzt, ein immer bedenklicheres Gesicht. Was er zartfühlend dem Kranken selbst verheimlichte, das durfte er dem bestimmtesten Verwandten allerdings rückhaltlos offenbaren. Es hand mit Onkel Barnstorff schlecht, sehr schlecht.

Seit Onkel Barnstorff in der Klinik war, befand sich auch Curt in einer sehr exaltierten, aufgeregten Stimmung. Die letzten Rennen waren für ihn sehr ungünstig gewesen. Er hatte auf ein Pferd, einen Aufseher, der ihm von einem befreundeten und durchaus zuverlässigen Jockey als lobföher bezeichnet worden war, sein ganzes porträthiges Geld gesetzt und in der That, unter der Lebertrachtung und den Verwünschungen des Publicums feuerte der Gaul kurz vor dem Ziel bereits als erster vor dem Feld, als er wenige Längen davor infolge eines falschen Tritts zusammenbrach. Am nächsten Tage stattete Curt einem gewissen alten graubaarigen, hageren Herrn, den er bereits von seiner Lieutenantzeit her kannte und der in einem dunklen Hofe ein dunkles kleines Bureau, mit vergitterten Fenstern besah, einen Besuch ab. In der Scene des Wiedersehens, welche Curt mit diesem Herrn dabei feierte und bei welcher Curt sehr eifrig und berechtigt sprach und wiederholt auf ein von ihm mitgebrachtes Zeitungsinserat hinwies — es war der Aufruf an den Verschollenen — war das Ende das, daß Curt schließlich auf ein Blatt Papier, wie einst in seiner Lieutenantzeit, seinen Namen querschrieb, einige Banknoten alsdann erhielt, und aufatmend das dunkle, vor den Augen der Welt wie sich verdeckende Bureau verließ. Wenigstens hatte er jetzt Jodel in seiner Brusttasche, um in den nächsten Wochen nicht zu verhungern. Weit mehr als diese finanzielle Angelegenheit quälte ihn eine zweite. Als Frau von Summin, als Charlotte ihm neulich sagen ließ, sie wäre nicht zu sprechen, obwohl er sie Klavierspielen hörte, hatte er sich damit getrübt, sie wäre nicht bei Stimmung, nicht bei Laune, wie sie sich ja auch sonst ihm gegenüber seinen Zwang anbot. Seitdem hatte er einige Male seine Besuche wiederholt und immer wieder lehrte Jodeln mit dem Bescheid zurück, die gnädige Frau wäre nicht zu Hause, bis Jodeln ihn beim letzten Male, ohne erst bei ihrer Herrin anzufragen, gleichsam als hätte sie dazu nun ein für alle Mal den Auftrag erhalten, abermals abwieß. Jodeln hatte von ihm reichliche Trinkgelder erhalten, er stand mit ihr auf einem guten Fuße; es war er jetzt aber aufgeregt von ihr wiffen wollte,

was vorgefallen wäre, zuckte Jodeln nur die Achseln und sagte:

„Ich weiß es wirklich nicht.“

„Adeu!“ stieß Curt heifer hervor; wie er die Treppe hinuntergekommen war, das mußte er nicht mehr.

Charlotte wollte ihn nicht mehr sehen. Deutlicher, rücksichtsloser, ja verächtlicher konnte sie es ihm nicht zu verstehen geben, als es geschehen war. Er wollte wissen, von ihr wollte er wissen, was sich ereignet hatte. Er schickte an sie einen Brief. Sie hatte das Schreiben geöffnet, aber ohne eine beilegende Zeile hatte sie es ihm zurückgeschickt. Er hatte darauf einige Tage in einem Zustande verbracht, den er nur mühsam vor den Leuten, namentlich vor Onkel Barnstorff, zu verbergen vermochte. In seiner Exaltation fühlte er mit Deutlichkeit nur immer Eins: Es hatte ihn ins Gesicht ein Peitschenhlag getroffen und er kam von ihr.

Was war geschehen?

Er zermarterte seinen Kopf. Abgesehen dämmerte etwas vor ihm auf. Jemand hatte ihn von ihm gesprochen, einer von denen, die, wenn sie ihn sahen, den Kopf beiseite wandten. Ihr Vetter vielleicht — Herr von Prerow? Aber nein — erst gestern war er ihm beim Rennen begegnet, Curt hatte so gar mit ihm gesprochen und Herr von Prerow war gegen ihn so artig wie immer gewesen, so artig, wie er gegen Jodelmann war — ausnahmslos. Auch hätte Herr von Prerow bei seiner verwardtschaftlichen Vertraulichkeit mit seiner Cousine, wenn er gegen ihn eine solche Abficht hatte, diese schon weit eher ausführen können. Was damals geschehen war, das war Regimentsgenossin, zu dem seine eintägigen Kameraden auf ihre Ehre verpflichtet waren. Kannten ihn auch einige nicht mehr — wer durfte außer ihnen wasen? ...

Es mußte etwas anderes geschehen sein. Was?

Sie hatte ihr Spiel mit ihm getrieben. Sie hatte ihn aber in ihrer Nähe gelitten. Er hing an ihr wie ein Hund, der, selbst geprügelt, sich noch zu ihren Füßen niederschmeigte. Er war damit zufrieden gewesen. Wenn er nur ihr Spielzeug gewesen — warum warf sie es jetzt plötzlich von sich? Nur weil sie seiner überdrüssig geworden war? Es mußte noch etwas anderes sein. Was? Was?

Er hatte einen Weinkeller aufgesucht, in dem er oft verkehrte und der am Abend viel von den Sportsleuten und der Lebewelt frequentirt wurde. Er hatte sich in einen abgelegenen Winkel gesetzt, wo ihn Niemand beobachtet konnte. Mit schon feuchten, glöfigen Augen, den Kopf in die Hand gelehrt, stierte er in sein Glas. Sein fahles Gesicht hatte sich geröthet. So brütete er vor sich hin.

Von dem, was um ihn her vorging, sah und hörte er nichts. Ein verzehrendes Feuer tobte in seinen Adern. Jetzt erst mo sie ihn von sich abgetrennt hatte, was die Leidenschaft über ihn gekommen, ein tolles wahnsinniges Verlangen nach ihr.

Wenn ein anderer bei ihr an seine Stelle getreten war. Sie ließ sich gern den Hof machen, sie machte daraus keinen Hehl. Wenn, was ihm selber nicht gelungen, einem anderen gelungen war. Eine qualvolle Eifersucht bohrte sich in ihm ein.

Nicht nur als ein überflüssiges Spielzeug von ihr fortgeworfen — auch noch einem anderen geopfert, einem anderen!

Der Küßer — er war neu und kannte den alten Stammgast nicht — stellte noch eine dritte Flasche vor ihn hin. Das Local war still und leer geworden. Die letzten Gäste gingen. Nur der einsame Jecher in der abgelegenen Ecke sah noch über sein Glas gebeugt, bis er mit zitternder Hand aus Glas und Flasche den letzten Tropfen an die Lippen führte.

Der graue, stille Morgen breitete sich vor ihm aus, als Curt taumelnd aus dem Keller auf die leere Straße trat. An der nächsten Ecke stand von der Nacht her noch wartend eine Droschke. Der Kutscher auf dem Bock schlief und der bürre Gaul, dem die Rippen durch das Fell schienen, hielt den Kopf gesenkt und machte gleichfalls müde Augen. Curt schwante an dem Wagen vorbei. Die Räder des abgehenden Tages hatte wieder sein Bewußtsein angeschlossen und durch seine stumpf gewordenen Sinne zeigte sich vor ihm ein Ziel — er wollte Eines: „Gewißheit! Gewißheit um jeden Preis!“

Auf dem Tisch in seinem in einer Straße des Westens gelegenen Miethszimmer fand mit abgehobener Glode die von seiner Wirthin fertig gemachte Lampe. Er brauchte sie nicht mehr anzuzünden und dumpf, ohne seine Kleider abzulegen, fiel er über sein Bett.

Schon am nächsten Tage, nachdem Bruno durch die so freundliche Vermittlung Herrn von Prerows seiner Sorge um ein geeignetes Uebungslocal entzogen worden sein sollte, am Tage nach seinem glücklichen Debut, machte er sich auf, dasfelbe in Augenchein zu nehmen.

Im Besesszimmer durchblätterte er verschiedene Zeitungen über sein Auftritten.

In allen Berichten, soweit von seinem Debut darin Notiz genommen worden war, war dasselbe auf günstigste beurteilt worden. Von irgend einer wirklichen fachmännischen Anerkennung fehlte seiner verehrten Kritiker war natürlich nichts zu spüren. Auf eine solche Würdigung macht der Artist, weil er nicht an sie gewöhnt ist,

auch keinen Anspruch. Auch Bruno genügte es vollständig, seine Anerkennung wenigstens bei seinem Kollegen und seinem neuen Director voll gefunden zu haben. Er war durchaus zufrieden.

Sehr angenehm war es für ihn, das Local, wie es ihm nach Strafe und Hausnummer Herr von Prerow bezeichnet hatte, in seiner nächsten Nähe zu haben.

Der lebenswürdige Eigentümer, der es ihm zur Verfügung stellte, war, wie Herr von Prerow ihm gesagt hatte, eine Dame, seine Cousine. Es war nur eine Pflicht der Höflichkeit, wenn er dieser Dame, nachdem er gestern Abend nur seinen Hut vor ihr hatte ziehen dürfen, auch noch persönlich seine Aufwartung machte und ihr seinen Dank abstattete.

Charlottens Haus, ein Erbtheil ihres Vaters, lag in einer der stillen Straßen mit einer besonderen, in den Hof führenden Rückfront. Dort, vor einem großen eisernen Gitterthor klingelte Bruno. Ein alter Mann in Civree, der Hausmeister, öffnete ihm. Als Bruno seinen Wunsch kundgab, stellte es sich heraus, daß der Beamte von seiner Herrin darüber noch nicht unterrichtet war. Er bat Bruno, einen Augenblick warten zu wollen und kehrte bald darauf mit der Antwort zurück, es hätte seine Richtigkeit. Die Remise war ein ziemlich umfangreicher, an den eleganten Stall angeschlossenem Vertheilungsbau, Bruno trat ein und er konnte auf den ersten Blick, daß er für seine Zwecke ganz außerordentlich geeignet war. Der Raum war hell und hoch und das Licht, was auch ein Vorzimmergehörig, zu dem seine eintägigen Kameraden auf ihre Ehre verpflichtet waren. Kannten ihn auch einige nicht mehr — wer durfte außer ihnen wasen? ...

Als Jodeln Charlotte die Karte überbrachte, trank sie eben ihre Morgenkaffee. Wie gestern um dieselbe Zeit war sie noch in Realiaze. Sie sah an diesem Morgen freischer und lebhafter aus als je — wie der Morgen selbst, als wollte auch ihr Gesicht, das Spiegelbild der Seele, davon Zeugnis ablegen, daß sie die kleinen Ertraumungen, die sie noch gestern Abend durchgittert hatten, nun längst daraus wieder verschwunden waren. Auch hatte sie Jodeln bereits den Auftrag gegeben, ein Straßenkleid für sie heret zu legen, da sie in Angelegenheiten eines von hoher Seite ins Wert anemommenen Wohlthätigkeitsbazzars, dem sie ihre Theilnahme nicht auf versagen konnte, frühzeitig einige Beforderungen zu machen beabsichtigte.

„Was will der Herr?“ fragte Charlotte.

Jodeln hatte hinzugefügt, daß die Karte von dem Hausmeister abgegeben war und daß dieser draußen klüde und auf Antwort warte.

„Ob er der Frau Baronin seine Aufwartung machen darf,“ sagte Jodeln.

Charlotte betriff, was Mr. Wheeler, wenn er Manieren hatte, dazu veranlassen konnte.

„Es ist nicht nöthig!“ wollte sie bereits erwidern.

Dann befann sie sich und lächelte.

„In einer halben Stunde — bitte ich,“ sagte sie und Jodeln eilte hinaus!

Warum sollte sie Mr. Wheeler, wenn es ihn drängte, gegen sie als seine Patronin einen Akt der Artigkeit zu erfüllen, nicht mit derselben Artigkeit behandeln? Nur im Schlafrock wollte sie ihn nicht empfangen. In einer halben Stunde war sie mit ihrer Toilette fertig, dann mochte er sich bei ihr sehen lassen.

Bruno empfing von dem Hausmeister die Antwort und schlenderte nun, um die dreißig Minuten zu verbringen, langsam durch die stille Straße um das Häuerviertel herum.

(Fortsetzung folgt.)

Eine griechische Wohlthätigkeitsgesellschaft in Konstantinopel veranfaltete jüngst eine Collecte; in dem an die griechische Colonie gerichteten Aufruf fand sich ein passendes Citat aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Galater. Einige Tage, nachdem der Aufruf erschienen war, kam zu dem Besitzer der Drucker, der das „Document“ gedruckt hatte, ein türkischer Polizeimann und fragte noch der Adresse eines „gewissen Paulus“, der an die Bewohner von — Galata (Vorstadt von Konstantinopel) unfrüherliche Worte gerichtet habe. Der Drucker erwiderte, daß besagter Paulus schon seit 18 Jahrhunderten todt sei. Das nahm der Polizist aber sehr tramm, weil er der Meinung war, daß man sich über ihn lustig mache. Der feste Drucker, der sich weigerte, die Adresse des Apostels anzugeben, wurde einfach eingesperrt, und es bedurfte der Intervention des griechischen Patriarchen, um die türkische Polizei zu veranlassen, ihren Gefangenen wieder freizugeben.

In Boston ist das städtische Departement für öffentliche Arbeiten auf einen genialen und dabei ungemäin einfachen und billigen Plan zur Ausrottung der bösen Spähen aus den Parks verfallen. Man hat 15 Krähen so abgerichtet, daß sie italiches Spagennest und Spagennest, das ihnen in den Weg kommt, vernichten. Diese Methode soll sich ausgezeichnet bewähren.